

"Wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun"?

Predigt über Lk 16, 19-31

Schlosskirche Bonn, 19. Juni 2022

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen!*

Liebe Schwestern und Brüder,

das 16. Kapitel des Evangeliums nach Lukas hat es in sich. Am Anfang steht die Erzählung Jesu vom ungerechten Verwalter, der – den eigenen Rausschmiss vor Augen - die Schluss-Bilanzen fälscht, um sich Freunde unter den Schuldnern seines Herrn zu machen. Und Jesus lobt diesen Mann und spricht: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Das nenne ich lukanischen Sarkasmus. Was sagt eigentliche evangelische Wirtschaftsethik zu dem Fall? Aber weiter im Text: Ein Wort aus der Bergpredigt Jesu: Ihr könnt nicht zwei Herren dienen, nicht Gott und dem Mammon zugleich. Dann das kompromisslose Wort Jesu über die Ehescheidung, das im Matthäus-Evangelium bereits abgeschwächt wird. Und dann die Erzählung Jesu vom reichen Mann und vom armen Lazarus:

[Text Lk 16,19-31]

Was ist das denn?

Eine gar nicht so lieblich-friedliche Jenseitsvision aus dem Munde Jesu? Ein verstörender theologischer Ausrutscher, der eine philosophisch nicht akzeptable Lohnethik propagiert? Eine volkstümliche Erzählung, die es überhaupt nur irrtümlich in den Mund Jesu und das Evangelium geschafft hat? Eine Theodizee? Ein „proof of heaven“ in Form einer Erzählung?

Man nennt diese Geschichte gerne, wohl weil es sich um eine fiktionale Erzählung im Munde Jesu handelt, ein Gleichnis, eben das Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus. Aber worin läge das Gleichnishafte dieses Gleichnisses? Was wäre Bild-, was wäre Sachhälfte? Kommen wir mit der Bezeichnung „Beispiel Erzählung“ zu Recht? Nun, gewiss nicht dann, wenn wir erwarten, dass es um Beispiele geht, die sich auf das unserer Erfahrung zugängliche „Hier und Jetzt“ beziehen. Es ist eine Beispielgeschichte, von Leben und Tod, von Erfolg und Scheitern, von Arm und Reich, von Himmel und – nun, nicht Hölle, sondern „Hades“, und das ist vielleicht doch noch etwas anderes, nämlich die Welt der Toten, aller Toten. Juden und Christen, Griechen und Römer der Antike ahnten etwas von dieser Welt der Toten und ihren Plagen. Aber was konnte man sicher wissen? War denn je einmal jemand ernsthaft zurückgekehrt und hatte erzählt von seiner Fahrt? So regte die Vorstellung die Phantasie und die Kunst an, schwankend zwischen Furcht und Faszination, und beseelt von dem Drang, über die uns allen gesetzte Grenze hinauszuschauen. Was würden uns die Toten erzählen können, wenn sie denn zurückkämen und mit uns sprächen? Würden sie uns gelassener und klüger machen? Oder uns eher mit Schrecken erfüllen?

Das „Jenseits“, in das uns die kleine Erzählung mitnimmt, ist, um es einmal salopp zu formulieren, nicht sehr dicht bevölkert. Da ist „Lazarus“, dem wir in seiner Not zuerst am Türeingang des Reichen begegnen, und dann später im Schoß Abrahams, wie es so schön heißt. Vielleicht liegt er mit dem Erzvater, der nicht schon in der biblischen Genesis, sondern erst später im antiken Judentum ein himmlisches Fortleben erhält, zu Tisch. Und dann ist da, durch einen gleichsam platonischen Abgrund getrennt, der namenlose Reiche: Hat er nun noch Purpur an und sein fein strahlendes leinenes Gewand? Oder müssen wir ihn uns jetzt als Elendsgestalt vorstellen wie zuvor Lazarus? Ist die hier entworfene Szenerie der Jenseitsgerechtigkeit eine Travestie, ein Rollen- und Kleidertausch?

Nun, soweit geht die Erzählung nicht, doch die Worte des himmlischen Abraham, die mit dem väterlich wohlwollenden „Mein Kind“ anheben, gehen recht weit in diese Richtung: „Gedenke, dass Du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben. Lazarus hat Böses empfangen, nun wird er hier getröstet, du aber leidest Pein“.

Das ist nicht direkt ausgesprochen *tit for tat*, das klingt zunächst neutral feststellend, fast plausibel und sympathisch.

Aber natürlich, wir wissen es seit dem ersten Vers, haben der Reiche und der Arme nicht sozusagen nebeneinander her gelebt, nicht in verschiedenen Stadtteilen, nicht in Südstadt oder Neu-Tannenbusch, nicht in West- oder Osteuropa, nicht in erster und zweiter oder dritter Welt – sondern sozusagen Tür an Tür. Nur dass Lazarus eben gar keine eigene Tür hatte. Seine Tür „in diesem Leben“ – es gibt nur dieses eine Leben für unsere Erzählung! – seine Tür war die Tür des Reichen, und die blieb verschlossen.

Nun aber schweigt Lazarus; das Gespräch über den Abgrund hinweg ist eines zwischen dem Reichen und dem mythischen Abraham. Der tote Lazarus ist und bleibt stumm, er kehrt nicht zurück, er redet zu uns nur durch diese Geschichte, durch sein Geschick, das wir nur hier und jetzt wahrnehmen können, oder wir halten die Türe eben geschlossen. Sein Geschick ist besiegelt, freilich nicht in einer Verewigung seines Lebens, sondern im Trost.

Wenn wir, liebe Schwestern und Brüder, sagen, dass wir solchen Trost eher als billige Vertröstung auf das Jenseits hören, dass wir diesen Trost also aus intellektueller Redlichkeit nicht annehmen können, so ist das gut zu verstehen. Zu viel kirchlicher und religiöser Schindluder wurde mit dem Trost des Jenseits getrieben, als dass dies noch annehmbar eine Botschaft der Institution Kirche und ihrer Repräsentanten sein könnte. Einen Zwischenschritt sollten wir vielleicht aber doch tun, und der besteht darin zu fragen, ob denn der hier laut werdende Trost überhaupt uns betrifft, ob wir überhaupt befähigt sind zu urteilen, ob dieser Trost tröstend und damit legitim ist? Das Kapitel 16 des Lukas-Evangeliums stellte uns ja gerade zuvor die Frage: Gehört ihr zu Gott, oder zum Mammon? Sollen, dürfen wir uns mit dem bestimmten namentlich genannten Einen der Erzählung identifizieren, oder ist es nicht viel mehr die Anonymität des Reichen, die sich den Lesern zur Identifikation einlädt?

Auffällig in der entworfenen Szenerie ist, dass nicht nur der Teufel fehlt (der im Neuen Testament aber sowieso eher auf der Erde hier und jetzt zu finden ist als in der Hölle), sondern auch Gott. Wird hier also ein gerechter Kosmos ohne Gott entworfen, eine Kosmodizee statt einer Theodizee?

Ich weiß nicht, wie es Euch geht, liebe Schwestern und Brüder, beim Hören und Wiederhören dieser Geschichte:

Die Szenerie hat für mich etwas Beklemmendes, das hier entworfene Jenseits ist mir kein lebensvolles, keines, das überraschenden Wendungen zum Guten, das liebevoller Zuwendung und Warmherzigkeit Platz ließe, das Jenseits ist kein lebensvoller Roman mit *happy end* – oder doch wenigstens mit einem hoffnungsvoll offenen Schluss. Ähnlich wie im so genannten Gleichnis vom Weltgericht in Matthäus 25 (in Wahrheit wird dort nicht mehr gerichtet, sondern die Urteile werden ausgesprochen und auch vollstreckt) scheint hier ein Prozess abzulaufen, der nicht zu ändern oder anzuhalten ist, ein Prozess freilich ohne Richter, der ja auch ein Auge zudrücken oder begnadigen könnte.

Der Text spielt zwar auf die Qualen der Hölle durchaus an, aber anders als viele der in der Antike umlaufenden vergleichbaren oder verwandten Geschichten badet sich diese Version nicht im Ausmalen der Höllenstrafen, die in grausamer Logik und Steigerung genau dem entsprächen, was den Menschen jeweils vorgeworfen wird. Es geht dieser nur scheinbar harmlos-volkstümlichen Erzählung um etwas anderes.

So ist das Furcht und Zittern, das diese Geschichte einmal verbreitet haben mag, nicht so sehr das vor den aussprechbaren und ausmalbaren Qualen des Jenseits, sondern vor einer Weltordnung, einem Kosmos, der unerbittlich abläuft und keinen Appell an eine höhere Instanz zulässt.

Wir mögen in diesen Wochen solchen Empfindungen in diesen Wochen und Monaten eines ganz nahen Krieges genau dies bisweilen recht hilflos herbeisehnen oder herbeiflehnen: Eine höhere Instanz, heiße sie nun Gott, Vernunft, bessere Einsicht, grundsätzliche Güte und Friedfertigkeit des Menschen *qua* Mensch, die dem Wahnsinn Krieg, den es ja in Wahrheit immer auf der Welt gegeben hat, Einhalt gebietet. Aber zugleich befürchten wir zu wissen, dass es diese höhere Instanz, diesen *deus ex machina* auch für uns nicht geben wird, so wie es ihn so oft schon in der Geschichte nicht gab. Davon zeugen die Toten unzähliger Kriege.

Nein, Lazarus wird nicht zurückkehren und mit uns reden, so wie die vielen, deren Tod ein leidvolles Leben beendete, nicht zurückkehren und uns warnen werden. Sie sind Zeugen der Anklage, aber stumme Zeugen; und uns ist es aufgegeben, ihr stummes Zeugnis zu entdecken, zu wahren und zu verstehen.

Und natürlich gibt es auch das Zeugnis geglückten Lebens und friedlichen Sterbens, von Menschen, die leuchtende Spuren der Liebe und der Weisheit und der Schönheit in unserer Erinnerung hinterlassen haben, oder auch solche, die, so wie der alte Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, schlicht sich eine Birne mit ins Grab legen ließen, auf dass ein schöner, fruchtbarer Baum daraus sprieße.

Immerhin, Abraham spricht zu dem anonymen Reichen, und so spricht er, über die Grenzen des Abgrundes und des Textes, auch zu uns. Abraham spricht, nicht irgendein giftiger oder zynischer Chefankläger (der in der biblischen Tradition Satan heiße). Der himmlische Abraham ist uns fremd, doch er verweist auf den uns bekannten, den irdischen, den lebensvollen, den

zuversichtlichen und scheiternden, den unperfekten und erfolgreichen, den Vater Israels und Vater vieler Völker.

Das ist der eine Trost der Geschichte auch für diejenigen, die den Trost des Lazarus für sich nicht annehmen können.

Der andere besteht in dem Hinweis darauf, dass es den Brüdern des Reichen und so auch uns ja an Orientierung und Weisung zu einem guten Leben, oder anders gesagt: zu einem Leben, das keine Anbetung des Gottes Geld darstellt, nicht fehlt. Abraham, der Fromme, verweist natürlich auf Gesetz und Propheten, vielleicht ein bisschen so, als wollte er sagen: Ihr alle, ihr habt es da schon besser als ich auf meinem Weg von Ur in Chaldäa bis zur Höhle Machpela bei Mamre, früher, bei uns, gab es so etwas wie Gesetz und Propheten, Orientierung und Weisung zu einem guten Leben, nicht so wie für Euch alle. Wo also ist das Problem? Nehmt und lest und lernt!

Und der dritte und letzte Trost, den die Erzählung bereithält, scheint mir hinter den Worten Abrahams verborgen zu liegen, mit denen das Stück schließt und auf die es hinzielt: „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.“

Nun, dieser Hinweis scheint so deutlich, dass in der Exegese oft bezweifelt wird, dass hier auf die Auferstehung Jesu angespielt sein soll. In den Zeiten der „reader response“- Kritik verliert der Einwand an Gewicht: Man KANN die Worte als Anspielung auf die Auferstehung Jesu verstehen, die ja gerade im Doppelwerk von Lukas-Evangelium und Apostelgeschichte eine Schlüsselfunktion für das Verstehen der ganzen Geschichte hat. Die andere Interpretation, dass es hier immer noch und ausschließlich um die Rückkehr des Lazarus geht, ist jedenfalls ohne Zweifel die langweiligere.

Der Satz formuliert hypothetisch, und er aktiviert damit zwei Fragen: Folgen wir der Hypothese, dass jemand von den Toten aufersteht bzw. auferstanden ist? Und: Was brächte dies zusätzlich zur guten Weisung und Orientierung durch Gesetz und Propheten? So wie ich meinen Lukas kenne – bzw. zu kennen meine, traue ich ihm durchaus zu, dass er in dieser Weise, indirekt, hypothetisch, hier nicht bekenntnishaft oder predigend, darauf anspielen will, was sich in Jesus gezeigt hat an guter Orientierung und Weisung, noch über Gesetz und Propheten hinaus.

Wir hätten jetzt weiter zu sprechen, darüber, was dieses „Mehr“ sein könnte. Wir hätten zu sprechen über die Möglichkeit einer Kosmodizee und einer Theodizee, so als wenn Jesus von den Toten auferstanden wäre. Wir hätten davon zu sprechen, wie uns das Beispiel Jesu hilft, uns von Gott Mammon zu befreien. Und wir hätten zuletzt auch davon zu sprechen, was das stumme Kreuz Jesu zu uns sagt. Dies aber nun nicht mehr heute.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Jesus Christus. Amen.*